

Abschlussbericht meines Praktikums bei Samaritana Transformation Ministries in Quezon City, Philippinen

Mein Praktikum bei Samaritana Transformation Ministries ist nun zuende und ich werde versuchen die Zeit in diesem Bericht ein wenig zu reflektieren und meine Erfahrungen so aufzubereiten, dass ich Andere daran teilhaben lassen kann.

Entschieden habe ich mich für Samaritana Transformation Ministries damals aus verschiedenen Gründen. In Berlin habe ich neben dem Studium in einer Notübernachtung für wohnungslose Menschen gearbeitet. Dort lernte ich bereits vor drei Jahren eine ehemalige Studentin der Alice Salomon Hochschule kennen, die ihr Praktikum ebenfalls bei Samaritana auf den Philippinen absolviert hat. Sie erzählte mir von ihren vielen spannenden Erfahrungen, die sie im Rahmen des Praktikums sammeln konnte und hat dabei nachhaltig mein Interesse an der Einrichtung und der Thematik „Victims of Sex-trafficking“ geweckt. Zudem stand für mich schon lange fest, dass ich mein Praktikum im Ausland machen möchte. Die Möglichkeit eine andere Kultur so intensiv kennen zu lernen und Soziale Arbeit aus einem ganz neuen Blickwinkel, in einem völlig anderen Kontext zu verstehen ist einzigartig und diese Chance wollte ich auf keinen Fall verpassen.

Die Thematik war völlig neu für mich, denn mit Sexarbeit oder auch Prostitution hatte ich mich bisher wenig auseinander gesetzt. Zudem waren Kultur und Landessprache unbekannt. Wie bereitet man sich also vor, wenn man weiß, man wird 4,5 Monate in einem Land leben, indem von Kultur, über Mentalität, Rechtslage, Sprache bis hin zur Religion alles neu und anders sein wird? Um eine völlige Überforderung zu vermeiden, habe ich das Seminar „Vorbereitung auf das Auslandspraktikum“ von Herrn Kniffki besucht, in dem wir uns mit Ethnologie und Forschung auseinander gesetzt, sowie die Praktikumsstellen der einzelnen Teilnehmer ein wenig näher untersucht haben. Der Sinn dieser Übungen hat sich mir erst im Nachhinein wirklich erschlossen, sich aber als sehr hilfreich heraus gestellt. Zudem haben wir über unsere Erwartungen und Ängste gesprochen, was mir noch einmal im Einzelnen verdeutlicht hat, wie viele Anforderungen während der Zeit im Ausland auf mich zukommen werden. Ich habe daraufhin versucht mich mental darauf einzustellen, dass mir der Anfang erst einmal sehr schwer fallen wird, nicht zu viele positive Erwartungen zu haben und dem neuen Lebensabschnitt offen und unvoreingenommen entgegen zu sehen.

Leider bekam ich die Zusage der Praxisstelle erst so spät, dass es keine Möglichkeit mehr gab, die Landessprache Tagalog zu erlernen und die Notwendigkeit bestand nach meinem Empfinden auch nicht, da Englisch die Amtssprache der Philippinen ist und meine Englischkenntnisse ausreichend erschienen. Trotzdem gehört eine Sprache zur Kultur des Landes und sie zu Erlernen lag sehr in meinem Interesse.

Als ich in Quezon City angekommen bin, musste ich feststellen, dass jeglicher Versuch sich auf das Unbekannte, Unerwartete mental einzustellen gescheitert ist. Unterbewusst tritt man einen neuen Lebensabschnitt mit Erwartungen und Hoffnungen an, so sehr man auch versucht, sich unvoreingenommen auf alles einzustellen, was einen erwartet. Daher war die erste Zeit von einigen positiven Überraschungen, aber auch von vielen Enttäuschungen geprägt.

Mein Eindruck war, dass die Einrichtung Samaritana Transformation Ministries weder auf mein Kommen, noch auf die Betreuung einer Praktikantin über 4,5 Monate eingestellt war. Prozesse wirkten auf mich zunächst unkoordiniert und langsam. Die Kommunikation mit meinen Mitmenschen, insbesondere meinen Arbeitskolleg_innen stellte die größte Herausforderung dar. Direkte Kommunikation wird auf den Philippinen wenig genutzt und Probleme werden meist über Dritte geregelt. Versuchte ich also meine Kolleg_innen mit einer direkten Frage zu konfrontieren, ist diese meist unbeantwortet geblieben. Zudem verfügen die Klient_innen in Samaritana, die meist aus sehr ärmlichen Verhältnissen kommen und wenig Bildung genossen haben über sehr geringe

Englischkenntnisse, was mir zuvor in diesem Ausmaß nicht bewusst war. Die Kommunikation mit den Klientinnen belief sich also auf oberflächliche Alltagsgespräche oder funktionierte über Mimik und Gestik. Schnell meldete ich mich für eine Sprachschule an, die mich jedoch über zwei Monate immer wieder vertröstet hat, da sich erst eine ganze Schulklasse füllen müsse, um mit dem Unterricht beginnen zu können. Nach zwei Monaten entschied ich mich dann, mir einen privaten Lehrer zu suchen, der mich dann in Samaritana unterrichtet hat. Leider waren die Privatstunden sehr teuer und daher war es mir ausschließlich möglich einige Sätze und alltägliche Floskeln zu erlernen. Mit einem Selbstlernbuch habe ich noch ein wenig weiter Tagalog studiert, allerdings irgendwann die Motivation verloren. 4,5 Monate sind zu kurz um eine völlig neue, nicht lateinbasierte Sprache zu lernen und die Aussicht diese Sprache wahrscheinlich nie wieder nutzen zu können, hatte auf mich eine sehr entmutigende Wirkung.

Der Einstieg in das Praktikum ist mir tatsächlich sehr schwer gefallen. Mir war vorher bewusst, dass sich ein Auslandspraktikum anders gestalten würde als eines in Deutschland und dass mir die Erprobung der vielen erlernten Theorien in diesem Ausmaße nicht möglich sein würde. Jedoch musste ich feststellen, dass man sich sehr schwer tat, mir eine entsprechende Aufgabe zu geben, etwas womit ich Samaritana in irgendeiner Weise unterstützen könnte. Das Team hat sich gerade erst neu zusammen gefunden, wirkte sehr beschäftigt und für meine Anleitung blieb wenig Zeit. Ich erhielt sehr wenig Informationen zu Vorgängen und Konzept von Samaritana. Um meine Zeit im Praktikum dennoch positiv für mich zu nutzen, verbrachte ich viel Zeit mit den Klientinnen, unterstützte sie bei ihren täglichen Aufgaben, studierte Literatur und schriftliche Ausführungen des Konzeptes und unterstützte Samaritana hin und wieder mit kleinen Beiträgen, wie der Auswertung von Daten und der Begleitung eines Präventionsprogramms, in dem Kinder über die Risiken von Menschenhandel aufgeklärt wurden.

Zudem konzentrierte ich mich sehr stark auf die Forschung. Der zuvor erwähnte Kurs von Herrn Kniffki erwies sich hier als sehr hilfreich. Bereits nach wenigen Wochen fiel mir ein bedeutender Unterschied zwischen Sozialer Arbeit wie ich sie in Deutschland kennen gelernt habe und Sozialer Arbeit in Samaritana auf. Die Klientinnen werden in Samaritana als Freundinnen der Mitarbeiter_innen gesehen und es gilt stets als höchstes Ziel, sich mit den Frauen anzufreunden, wohingegen in Deutschland die professionelle Distanz zu einem_r Klient_in zu wahren, meiner Ansicht nach eine Art Grundsatz darstellt. Der enge Körperkontakt zwischen Klientinnen und Mitarbeiter_innen ist eine Form des Ausdrucks ihrer freundschaftlichen Zuneigung.



Meine gesamte Forschungsarbeit zielte auf dieses Thema ab. Ich habe versucht den Kontext in dem diese Freundschaft zwischen Mitarbeiter_in und Klientin besteht näher zu untersuchen und die Gründe für einen solchen Umgang mit den Klientinnen

herauszufiltern. Ich sammelte viele Informationen, schrieb Fälle nieder und führte gegen Ende meines Praktikums Interviews mit zwei Klientinnen und vier Mitarbeiter_innen. Zudem war es mir möglich eine Bachelor-These aus dieser Forschungsarbeit zu entwickeln. Tatsächlich bot das Praktikum in Samaritana einen guten Rahmen für die Forschungsarbeit. Man gestand mir zu Fragen zu stellen, die Zeit im Praktikum für das Niederschreiben meiner Ergebnisse zu nutzen, mir wurde erlaubt Interviews zu führen, jegliche Bücher aus der umfangreichen Bibliothek zu nutzen und allen Vorgängen als Beobachter beizuwohnen, die mich interessierten.

Nach einem Monat hatte ich außerdem die Möglichkeit mit meiner Anleiterin einen Wochenplan für mich auszuarbeiten, in dem Zeiten für die Forschungsarbeit, sowie andere Termine festgelegt waren. Dies war für mich sehr hilfreich, da ich das Arbeiten nach Vorgaben und festen Strukturen gewohnt bin und der teilweise sehr unkoordinierte Arbeitsablauf in Samaritana sehr verwirrend für mich war. Außerdem habe ich von Samaritana leider nie Feedback erhalten. Ein direktes Feedback auszusprechen ist nach meiner Erfahrung nicht die bevorzugte Art der Philippinos. Letztlich wurde mir erklärt, dass man sein Gegenüber nicht verletzen möchte und daher Feedbackgespräche und Kritik nicht üblich sind. Mir hätte es jedoch sehr geholfen, da mich die neuen Strukturen, die neue Kultur, das Ungewisse stets verunsichert haben und ich nie genau wusste, ob ich mich richtig verhalte. Hierbei war die Supervision allerdings hilfreich, denn meine Supervisorin und ich konnten gemeinsam mein Verhalten, die Reaktionen und Gegenreaktionen analysieren. Der Arbeitsplan gab mir ebenfalls eine Art Stütze in meinem Tagesablauf. Allerdings konnte er nur teilweise verfolgt werden, da viele Termine, wie ich später feststellte, gar nicht jede Woche stattfanden.

Trotzdem war es mir möglich den Sozialarbeiter auf Hausbesuchen zu begleiten, was mir einen Überblick über die ärmliche Wohnsituation der Frauen verschaffte, sowie Einblicke in das Familienleben gewährte. Ich durfte ärztlichen Untersuchungen beiwohnen und habe dabei mit Frustration feststellen müssen, dass die Ärztin zwar Probleme erkennen und die Notwendigkeit einer weiteren Diagnostik und Laboruntersuchungen bestimmen kann, für weitere Untersuchungen allerdings stets das Geld fehlt. Daher habe ich eine Spendensammelaktion ins Leben gerufen und konnte eine Summe aufbringen, die als Startkapital für diagnostische Untersuchungen dienen soll. Gemeinsam mit den Klientinnen und meinen Kolleg_innen konnten wir einige Regeln für eine gerechte Verteilung der Gelder in medizinischen Notfällen festlegen. Außerdem wird Samaritana weiterhin mit mir in Kontakt bleiben um mich über die Erfolge dieses Projekts zu informieren und ich denke darüber nach, mich stärker mit Fundraising auseinander zu setzen und weitere Gelder für die Zukunft zu sammeln.



Jeden Freitag durfte ich am „Fellowship“ teilnehmen. In einer großen Gruppe von Ehemaligen, Klientinnen, deren Kindern und Mitarbeiter_innen wurde gesungen, gespielt und mit Bibeltexten gearbeitet. In diesem Kontext hat man mir die Möglichkeit gegeben mein Land, meine Kultur und mein Leben in Deutschland vorzustellen und mit Hilfe einer Übersetzerin den Klientinnen näher zu bringen. Außerdem leitete ich zu Anfang des „Fellowships“ Spiele und Icebreaker an, was ich als eine große Herausforderung empfunden habe, da das Erlernen von Gruppenspielen wie wir es in Deutschland bereits in der Grundschule und auf Kindergeburtstagen kennenlernen, auf den Philippinen keine Selbstverständlichkeit ist und Spielen hier eine völlig andere Bedeutung hat und gerade Kinder auf eine andere Art spielend lernen als in Deutschland.

Jeden Freitag Abend sind meine Kolleginnen und ich zum sogenannten „Outreach“ in die Rotlichtbezirke Quezon City's gefahren, um die Frauen an ihrem „Arbeitsplatz“ zu besuchen. Dieser Teil der Arbeit war für mich eindeutig der interessanteste, aber auch der schwerste. Das Outreach dient dazu, Kontakte, die Samaritana zu Prostituierten hat zu pflegen, Bedarfe zu erkennen und den Frauen durch seelische Unterstützung, Interesse, Aufklärung und Zuneigung zur Seite zu stehen, sowie neue Klientinnen für Samaritana zu gewinnen. An den Freitagen im Outreach habe ich wahnsinnig interessante, aber zugleich extrem traurige und berührende Geschichten erfahren und viele sehr starke Frauen kennengelernt, die jeden Tag um das psychische und körperliche Überleben kämpfen. Eine Erfahrung, die ich in dieser Form in Deutschland nicht hätte sammeln können und die ich nicht missen möchte.

Zudem konnte ich in Samaritana an vielen Festen teilnehmen, die mir wahnsinnig schöne und lehrreiche Einblicke in die Kultur gewährt haben. Da Samaritana eine christliche Einrichtung ist und die meisten Philippinos im Vergleich zu Deutschen sehr gläubig sind, wurde jeder Tag gemeinsam im Gebetsraum begonnen und auch dort beendet. Christliche Feiertage habe ich in Samaritana viel intensiver wahrgenommen und mich mit dem Sinn, der Funktion und den Risiken von Religion auseinander gesetzt. Obwohl ich selbst nicht gläubig bin, habe ich diese Rituale und christlichen Feierlichkeiten sehr genossen und durchaus die Chancen des Glaubens, vor allem im Zusammenhang mit Sozialer Arbeit erkannt und versucht die positiven Aspekte für mich mitzunehmen.



Samaritana sieht sich als eine Gemeinschaft, die sich durch gemeinsame Werte und Ziele scheinbar stark verbunden fühlt. Eine Klientin äußerte sogar: „It's like you are in a big family“. Zeitweise war dieses Gemeinschaftsgefühl auch für mich spürbar und ich habe es als eine unheimlich schöne Erfahrung wahrgenommen.



Ich musste jedoch feststellen, dass es eine Sache ist, in einem Land zu reisen, fremde Kulturen kennen zu lernen, Menschen anderer Herkunft kennen zu lernen und mit ihnen Feste zu feiern und Meinungen auszutauschen, eine andere Sache ist es jedoch mit Menschen einer anderen Kultur, mit teilweise anderen Ansichten und Mentalitäten, Ritualen und Gewohnheiten zusammen zu arbeiten. Im Arbeitsalltag bin ich immer wieder in Situationen geraten, in denen ich das Handeln meiner Mitmenschen nicht komplett nachvollziehen konnte und mir selbst nicht zu helfen wusste, mich anders und vielleicht durch fehlende Sprachkenntnisse sogar ausgeschlossen gefühlt und daher stark an mir selbst gezweifelt habe. Dieses „Anderssein“ hat teilweise dazu geführt, dass ich mich sehr einsam und unverstanden gefühlt habe. Leider ist die Beziehung zu meinen Kolleg_innen, trotz aller Bemühungen über ein kollegiales Verhältnis nie hinaus gewachsen. Im Nachhinein finde ich das sehr schade, jedoch konnte ich auch aus dieser Erfahrung viel lernen. Diese zwischenmenschliche Distanz aufgrund von verschiedener Herkunft und unterschiedlicher Sozialisierung zu spüren, von der ich vorher nicht einmal wirklich geglaubt habe, dass sie existiert, war unheimlich lehrreich und wichtig für mich. Es hat mich noch stärker für die Menschen sensibilisiert, mit denen ich in meinem weiteren tagtäglichen Leben arbeiten werde, Menschen die aufgrund von Behinderung, anderer Herkunft, anderer Kultur, anderer Religion, Wissensdefiziten, Marginalisierung, Armut, Obdachlosigkeit, Drogenabhängigkeit, und vielem mehr, auf irgendeine Weise „anders“ sind als der Großteil der Gesellschaft und daher leider häufig anders behandelt werden. Trotzdem durfte ich die wahnsinnig große Gastfreundschaft der Philippinos miterleben und habe neben Samaritana auch sehr liebe Menschen kennen gelernt, die in der Zeit im Ausland wie eine Ersatzfamilie für mich wurden.



Abschließend kann ich sagen, dass mein Praktikum bei Samaritana Transformation Ministries eine spannende, erlebnisreiche, lehrsame Zeit für mich war. Ich habe eine Einrichtung kennengelernt, die unter teilweise sehr viel schwereren Bedingungen als in Deutschland unheimlich wichtige Arbeit leistet und damit extrem benachteiligten Frauen zu einer besseren Lebenssituation verhilft. Obwohl ich in dieser Zeit häufig an meine Grenzen gestoßen bin und kurz davor war alles abubrechen, bin ich am Ende sehr froh um diese Erfahrung. Es war eine harte, aber prägende Zeit. Ich hatte die Möglichkeit viel über mich selbst zu erfahren, mein eigenes Tun und Handeln zu reflektieren und über mich hinaus zu wachsen, indem ich vieles gewagt und mich Sachen getraut habe, von denen ich vorher niemals geglaubt habe, dass ich sie schaffen könnte. Neben den vielen Erfahrungen, Einblicken und Gedanken um Soziale Arbeit in einem anderen Kontext, denke ich, die Welt zumindest ein Stück besser verstanden und meinen Horizont in einem positiven Sinn um ein vielfaches erweitert zu haben.